

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 49 (1945-1946)

Heft: 5

Artikel: Klaustag im Schaffhauser-Dorf

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Schmužli“ jäh ins Zimmer tritt, um Gebete anzuhören und dann den Gabensack zu leeren. Die Schwyzter Kläuse erscheinen am Klaustag, tragen den bekannten weißen Bart, den goldenen Bischofssstab und die hohe, innen erleuchtete Mitra oder „Offiale“ auf dem Kopfe. Manchmal befinden sich in ihrer Begleitung weißgekleidete Engel mit goldenen Flügeln und Kronen, also ein Brauch mit ganz christlichem Einschlag.

In Uri wurden am Klausmarkt die Gaben für den Nikolaustag eingekauft, und am Vorabend dieses Volksfestes zog die Jugend mit großem Getöse, mit Treicheln, Schellen, Rasseln und Schießen durch die Straßen, weshalb schon 1788 Landammann und Rat die „thorrechte wenigst sittenfindliche Mummerey“ und dieses „frechste, ausgelassenste Stück einer ganz zügellosen Meisterlosigkeit“ zu verbieten versuchte. Heute ist von diesem „abscheulichen Gelärm und Gerassel“ nicht mehr viel zu hören, der Nikolaus erscheint feierlich im bischöflichen Ornat als gütiger oder mahnender Geist. Sein ihn begleitender

„Schmužli“ dagegen will mit seinem Poltern auch jetzt noch den Kindern Angst einflößen. Mit Glocken und Peitschen und reigenartigen Aufzügen sucht man in der Innerschweiz am Nikolaustage Fruchtbarkeit von der Gottheit der Felder zu erflehen. In Garnen wird der gabenspendende Bischof wachgeläutet, während man in Schwyz mit großem Lärm und Peitschenknall die Unholde verscheuchen will; also ein heidnischer neben einem christlichen Kult.

Im Sensenland im Kanton Fribourg erschien St. Nikolaus, dessen Wohnung sich im Nikolaus-Münster in Fribourg befunden sollte, am 6. Dezember in vollem bischöflichem Ornat in Begleitung seiner „Verbukten“ und eines Eselchens, und stattete „nach Aufgebot der Eltern“ den Kindern daheim seinen Besuch ab, um ihnen Kleider, Schuhe, Obst und Lebkuchen zu schenken, wobei auch die unvermeidliche Rute nicht fehlen durfte.

So besteht im Klaus-Brauch ein uraltes, sebenskräftiges Kultur- und Erbgut weiter, zur großen Freude der Kinder und der Schuljugend.

F. B.

Klaustag im Schaffhauser-Dorf

Endlich als es Betzeit läutete, belebte sich das nächtliche Dorf. Aus den Häusern traten kleine, verummerte Gestalten und versammelten sich vor dem Gemeindehaus zu einem langen Zuge. Wie eine schwarze Riesen Schlange wälzte es sich durchs Schneegestöber. Glocken bimmelten. Helle Knabenstimmen riefen lang gezogen „Sam-mer-chlaus! Sam-mer-chlaus!“

Und dann wurde an unserer Haustüre heftig der Klopfen geschlagen. „Sie kommen, sie kommen!“ Mit diesem Freudenschrei stürzten wir Kinder in den Laden hinunter. Ein Schwall phantastisch verhüllter Kerle erschien im Flur. Großmutter, die nun ebenfalls ihre Stube verließ, kommandierte: „Schuhe pužen! Schnee abschlagen! Sonst gibt's nichts!“

Wir standen dann hinterm Ladentisch zwischen Mutter und Frieda. Die Großmutter saß auf einem Zuckersack. Das Schauspiel konnte beginnen. Immer mehr unheimliche Bužen drängten sich in den engen Raum. Furchterregende Gesel-

len waren es, mit fräzenhaft maskierten oder russverschmierten Gesichtern, aber alle hatten sich nette, weiße Klausbärte aus Watte oder Kuder angeklebt. Sie fuchtelten sich gegenseitig mit langen Fäden vor der Nase herum, läuteten mit Kühhäufen und schwangen drohend ihre leeren Säcke. Ich hielt mich dicht hinter der Mutter, die lächelnd ihren Tütenberg hütete. „Wer Gaben heißt“, verkündete sie dem Gesindel, „muß vorerst ein Sprüchlein aussagen. So fordert es der alte Brauch, ihr Herren Kläuse! Wer beginnt?“

Zwei kleine Burschen traten hervor und begannen selbänder:

„Jesus wohnt in eurem Haus. —
Gömmer au en Sammerchlaus!“

„Das ist reichlich kurz!“ kritisierte die strenge Großmutter. Eigentlich trafe es da jedem nur eine halbe Tüte...“ — „Ach nein“, lenkte die Mutter ein, „wir wollen doch heute Gnade walten lassen!“ Und sie schob den Beglückten zwei volle Säcklein zu.

Darauf brummte ein Dicker mit verstellter Stimme:

„Ich singe om e Wurscht
Und en Schoppe für de Turscht.
Ich singe om en Wegge,
Und ghei en dämm in Egge.
Ich singe om en Birestiel,
Haasse. Hansludi,
Waasse nid vil!“

„Würste und Weintunke gibt es hier allerdings nicht“, erklärte die Mutter. „Hansludi muß sich mit der üblichen Gabe bescheiden.“ Und sie warf auch ihm eine Tüte in den bereitwillig geöffneten Bettelsack.

„Jetzt komme ich an die Reihe!“ rief ein langer Bengel — es mußte schon ein Oberkläßler sein. Er stieg auf eine Leigwarenkiste und läutete mit einer Kuhschelle, bis es im Raum mäuschenstille war. Mit großem Pathos rezitierte er:

„Uhem Schwarzwald homi här.
Hunger hani we-n-en Bär.
Do beni au is Chläggi ho,
Und ha e Seckli mit mer gno.
Do chunn die heibe Bolizei
Und fröget, wo-n-i d'Schrifte hei.
Häsch gmaant, fäg-i, en Sammerchlaus
Göng mit em Paß von Haus zu Haus?
Gimmer du lieber aas uf de Zah,
Ich be doch kann Schelm, kann Bölimaa!“

Das derbe Gedichtlein erntete bei den andern Kläusen großen Beifall. Sie klatschten in die Hände, riefen „Bravo“ und tanzten wie die Wilden im Laden herum. Es war ein Heidenspektakel. Die Mutter mußte lange mit der Faust auf den Ladentisch klopfen, bis der Lärm verstummte. „Jetzt möchte ich endlich ein wirklich schönes Klausgedicht vernehmen,“ sagte sie, „kein so dummes Rappentätzli mehr, sondern etwas Rechtes mit etwas Weihnachtstimmung drin! Meldet sich da keiner?“

Ein zartes Bürschlein hob, ganz wie in der Schule, den Zeigefinger auf. Es trug ein rotes Nasstuch mit Augenschlitzern vor dem Gesicht und einen umgestülpten Milheimer auf dem borstigen Haar. Manierlich stellte es sich vor den Ladentisch und sang an:

„Von drauß, vom Walde komm ich her,
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspißen
Sah ich goldene Lichlein sitzen;
Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor . . .“

Da war es uns allen, als müßte das Christkindlein — ob wir nun an sein Dasein glaubten oder nicht! — jeden Augenblick mit einem brennenden Bäumlein durch die Türe schreiten! Niemand kicherte und flüsterte mehr. Alle Herzen schlügen froher. Alle Augen leuchteten, wohl am meisten die Augen des Vortragenden hinter den Nasstuchsäuglein! Mit schöner Betonung und klarer Aussprache brachte er das lange Gedicht glücklich zu Ende. Und wenn er einmal stecken blieb, half ihm die Mutter sofort weiter. Denn sie wußte das bekannte Weihnachtslied ihres Lieblingsdichters Storm vom ersten bis zum letzten Worte auswendig.

Mit einer großen Milchschokolade wurde das stolze Kläuslein belohnt, und die Tüte erntete er obendrein.

„Und jetzt singen wir alle zusammen ein Weihnachtslied“, schlug die Mutter vor, „denn es würde Mitternacht, wollte jeder einzelne sein Sprüchlein anbringen.“ Mit ihrem warmen dunklen Alt stimmte sie munter an:

„Sei uns mit Jubelschalle
Christkindlein heut begrüßt . . .“

Aus dem Erstlingswerk der jungen Schaffhauserdichterin Ruth Blum „Blauer Himmel, grüne Erde“, erschienen bei Huber & Co., Frauenfeld.

Kalte Füße

Kalte Füße sind aller Erfältungen Anfang. Mit kalten Füßen beginnt's, mit Schnupfen und Halsentzündung endet's — falls es damit endet. Es mag ja wissenschaftlich unerwiesen sein — aber es muß eine direkte Leitung zwischen den

Füßen einerseits, der Nase und dem Hals anderseits geben. Eine Leitung, die, um in Funktion zu treten, Kälte braucht, ungefähr so, wie Elektrizität nur dann entstehen kann, wenn zwei Pole vorhanden sind. In unserem Falle bilden die